

Der Zweifel an der Metapher. Betrachtungen zu Franz Kafkas Stil

Laura-Elena MIH ILEASA
„ tefan cel Mare” University
Suceava, Romania

Abstract: In the article “The Rejection of the Metaphor. Thoughts on the Kafkian Style” we argue that the simplicity of the Praguean writer’s style and the purposeful avoidance of metaphor are based on the conviction that reality is one, indivisible and uninterpretable, and that literature should express this reality. For Kafka, metaphor is not a way to reveal the essence of reality, but a trap that alienates the writer from the essence of things. By trying to find the limits of the correspondence between literature and reality and attempting to reach the utopia of the total correspondence between word and world, Kafka builds his own style, one characterized by great simplicity, clearness and concreteness, where metaphor is used parsimoniously.

Keywords: style, metaphor, correspondence between words and reality, concreteness

Motto:

„Clemens: Und diese Schwäne? Sie sind ein Symbol? Sie bedeuten...

Gabriel: Laß mich dich unterbrechen...

Ja, sie bedeuten, aber sprich es nicht aus, was sie bedeuten; was immer du sagen wolltest, es wäre unrichtig.“

Hugo von Hofmannstahl

Bei der Charakterisierung von Franz Kafkas Stil können Merkmale wie „klar“, „genau“, „schlicht“, „deutlich“ nicht vermieden werden. Jedes Wort des Kafkaschen Werkes ist wohlüberlegt, so dass die Prosa des Prager Schriftstellers den Anschein der Überdeutlichkeit („überdeutlich bis zur

Unwirklichkeit“¹) erweckt. Wer beabsichtigt, Prosa zu schreiben (und Franz Kafka ist „one of the prosiest of prose writers“²), dem sollte die uneigentliche Sprache der Metapher als ein Hindernis vorkommen.

Gemäß der aristotelischen Theorie substituiert die Metapher, das wichtigste Mittel der poetischen Rede überhaupt, ein Objekt durch das andere aufgrund einer Übertragung. Das eigentliche Wort wird durch ein fremdes, uneigentliches ersetzt. Das ganze Verfahren berechtigt die Frage nach der Ethik des Metaphorischen. Schon die Termini „eigentlich“ und „uneigentlich“ wären ein guter Ansatzpunkt für eine moralische Kritik der Metapher.

“Die Metapher der Übertragung offenbart ein topo-logisches Modell der Sprache. Diesem Modell zufolge kann für jedes Wort ein Ort angegeben werden, der ihm und nur ihm gehört, eine Sache, die es und nur es bezeichnet. Ein Wort hat nur einen Ort, daher nur eine Bedeutung [...]. Die Metapher ist also eine Ortsveränderung eines Nomens. Es wird von einem Ort auf einen anderen übertragen, dem es nicht gehört, dem es nicht eigen ist. In diesem topologischen Modell ist der Übertragungsakt ein Akt des Ersetzens, des Borgens, Entlehntes und Entfremdens, ein Akt der Enteignung. Daher verwundert es nicht, daß die Metapher geradezu moralisch kritisiert werden konnte. Die Kritik der Metapher, vorgetragen bis ins 20. Jahrhundert hinein, setzte das aristotelisch-rhetorische Erklärungsmodell voraus. Nach dieser Kritik ist die Metapher keine authentische Bezeichnung, sie ist de-plaziert, unernst und, weil nicht mehr eindeutig, ungenau und zweideutig.“³

¹ Kafka an Felice, 31.Dezember 1912, zitiert Guntermann, Georg (1991): *Vom Fremdwerden der Dinge beim Schreiben*, Tübingen.

² RYDER G., Frank: „Kafka’s Language Poetic?“, in: BENNETT, Benjamin (Hrsg.) (1983): *Probleme der Moderne. Studien zur deutschen Literatur von Nietzsche bis Brecht*, v., Tübingen, S. 320.

³KURZ, Gerhard (1993): *Metapher; Allegorie, Symbol*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, S. 9.

Beispiele solcher Kritik der Metaphern im Namen einer rationalen Sprachtheorie bietet u.a. Hegels Ästhetik: „Die Metapher aber ist immer eine Unterbrechung des Vorstellungsganges und eine stete Zerstreung“; sie habe etwas Hochmütiges an sich, indem sie sich nicht mehr mit dem „Einfachen, Gewohnten, Schlichten“ zufrieden stelle und indem sie versuche, „zu Anderem fortzugehen, bei Verschiedenem zu verweilen“⁴.

Die Diskussion um die Metapher kann erweitert werden, damit man sie durch das Argument „rehabilitiert“, dass sie keine einfache Übertragung ist. Die Metapher entdeckt die Zusammenhänge zwischen den Phänomenen. Sie stiftet Sinn, ordnet, führt zum Verständnis unseres Selbst, deutet die Welt. Sie ist in diesem Sinn *kosmo*-logisch und kognitiv, nicht nur Schmuck der Rede (*ornatus*), sondern Offenbarung: blitzartige Erleuchtung

„in der wir einen Augenblick lang den großen Weltzusammenhang ahnen, schauernd die Gegegenwart der Idee spüren, dieses ganzen mystischen Vorganges, der uns die Metapher leuchtend und real hinterläßt, wie Götter in den Häusern der Sterblichen funkelnde Geschenke als Pfänder ihrer Gegenwart hinterlassen.“⁵

Fritz Mauthner begründet in einem Kapitel aus *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache* die These⁶, dass die Sprache durch Metapher entstanden und gewachsen ist. Die ursprüngliche Bedeutung ging verloren und an ihrer Stelle ist eine andere

⁴ Zitiert nach KURZ (1993), S. 10.

⁵ HOFMANNSTHAL, Hugo v.: „Philosophie des Metaphorischen“ (1874), in: MÜLLER-RICHTER, Klaus, LARCATI, Arturo (Hrsg.) (1998): *Der Streit um die Metapher. Poetologische Texte von Nietzsche bis Handke*, Darmstadt, S. 130.

⁶ MAUTHNER, Fritz (1982): *Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Zweiter Band: Zur Sprachwissenschaft*, Frankfurt/M, Wien, S. 449-534.

getreten, die durch metaphorische Verschichtungen zustande gekommen ist.

„Dann komme ich zu der Wahrnehmung, daß die Sprache seit Menschengedenken (und Menschengedenken ist wieder Sprache) allein gewachsen ist und noch heute wächst durch Übertragen eines fertigen Wortes auf einen unfertigen Eindruck, durch Vergleichen also, durch diese ewige Umschreiben und Bildlichreden, das die künstlerische Kraft und die logische Schwäche der Sprache ausmacht.“⁷

Eine Sprache, die durch Metaphern wächst, wie Fritz Mauthner behauptet, sollte sich von der Wirklichkeit beträchtlich fern befinden.

Das Beim-Wort-Nehmen der bildlichen Ausdrücke zählt zu Kafkas Versuchen, die Sprache *rückgängig* zu machen, ihren Zustand zu entdecken, in dem sie noch Wirklichkeit war. Gleichzeitig ist das eine interessante Methode, das Metaphorische zu umgehen, es aufzulösen. Ein eigentlicher Sinn steht jeder Kafkaschen Metapher zugrunde, und die Entdeckung dieses eigentlichen Sinnes bringt die Sprache der Wirklichkeit näher. Der Ausdruck „am eigenen Leibe etwas erfahren“ wird in der *Strafkolonie* konkret interpretiert, indem die Strafe in den Leib des Verurteilten geritzt wird. Ebenso wird im *Proceß* aus der metaphorischen Redewendung „auf den Schultern tragen“, womit ein subjektives Gefühl K.s bezeichnet wird, ein konkretes Bild, wenn ein Advokat seinen Klienten zum Urteil trägt.

„Was Kafka tut, besteht in nichts anderem, als darin, diese wahren Bilder der Sprache ins Schlaglicht zu setzen. Keines seiner noch so absurden Bilder wirkt völlig beliebig: jedes ist eben gegründet in einer bildlichen Aussage, die schon vor ihm der Mensch über sich selbst gemacht hat.“⁸

⁷ Ebd., S. 451.

⁸ ANDERS, Günther: „Nicht Symbole, sondern Metaphern“, in HEINTZ, Günter (Hrsg.) (1979): *Zu Franz Kafka*, Stuttgart, S. 197.

Dass die Kargheit des Stils auf keine Unfähigkeit des Prager Schriftstellers zurückzuführen ist, kann durch viele Stellen aus seinen Tagebüchern belegt werden, wo die Ideen in einem reichen metaphorischen Ausdruck gekleidet sind. Die sprachliche Sensibilität Kafkas wird durch die sinnliche Qualität der Bilder verraten, und Stellen wie die folgenden zeugen von der „sinnlichen Konkretion in seinem Verhältnis zur Sprache“⁹:

„Kein Wort fast das ich schreibe paßt zum andern, ich höre wie sich die Konsonanten blechern an einander reiben und die Vokale singen dazu wie Ausstellugsneger. Meine Zweifel stehen um jedes Wort im Kreis herum, ich sehe sie früher als das Wort. (15. XII 10)“¹⁰

„Nur müßte ich dann Worte erfinden können, welche imstande sind, den Leichengeruch in einer Richtung zu blasen, daß er mir und dem Leser nicht gleich ins Gesicht kommt. Wenn ich mich zum Schreibtisch setze ist mir nicht wohler als einem der mitten im Verkehr des place de l’Opera fällt und beide Beine bricht.“¹¹

Das Tagebuch funktionierte als „Werkstatt“, als „Versuchsfeld“, wo die Sprache „in einzelnen Wendungen auf ihre Literaturfähigkeit hin“¹² geprüft wurde. Der Kafkasche literarische Stil filtert aber die bildliche Sprache. Zum Vergleich wählen wir zwei Naturbeschreibungen, die erste aus den *Oktavheften* und die zweite aus dem *Proceß*. In den *Oktavheften* heißt es:

„Der blasse Mond ging auf, wir ritten durch den Wald.

Im harten Schlag strahlte das Licht herab, zerriß das nach allen Seiten sich flüchtende Gewebe, brannte unbarmherzig durch das

⁹ GUNTERMANN, Georg (1991): *Vom Fremdwerden...*, Tübingen, S. 136.

¹⁰ KAFKA, Franz (1967): *Tagebücher 1910 - 1923*, Hrsg. Von Max Brod, New York, S. 27.

¹¹ Ebd.

¹² S. GUNTERMANN (1991), S.155.

übrigbleibende leere großmaschige Netz. Unten, wie ein ertrapptes Tier, zuckte die Erde und stand still“.¹³

Im *Proceß* wird die Beschreibung auf manche Hinweise reduziert, ohne den Gebrauch von Metaphern, obwohl der ausgewählte Abschnitt eine der wenigen lyrisch angehauchten Stellen im Roman ist:

„Das im Mondlicht glänzende und zitternde Wasser teilte sich um eine kleine Insel, auf der wie zusammengedrängt Laubmassen von Bäumen und Sträuchen sich aufhäuften.

Überall lag der Mondschein mit seiner Natürlichkeit und Ruhe, die keinem andern Licht gegeben ist.“¹⁴

Um Kafkas Stil zu charakterisieren, greift man oft zu Bildern des Verbots und der Enthaltensamkeit. Die stilistische Einfachheit wird als Unterdrückung des Dranges, metaphorisch zu schreiben, empfunden:

„Aber diese Klarheit des Stils hat in ihrer blutleeren Schärfe, der unbestechlichen, nichtkorrumpierbaren Nüchternheit etwas Befremdliches, Aufstörendes. <Nüchtern wie Kafkas Sprache muß der Apfel vom Baum der Erkenntnis geschmeckt haben> argwöhnt Benjamin. (1977b, 1218)“¹⁵

„Wir kennen keine dichterische Prosa in deutscher Sprache, die derart nur Prosa ist und asketisch von allen Lyrischen und Metaphorischen, allen emotionalen Variationen des Tons fernhält [...] allein auf das Geistige gerichtet.“¹⁶

Der Grund für Kafkas programatische Ablehnung der Metapher und für seine Bevorzugung des nüchternen Juristenstils ist hauptsächlich auf seinen Versuch, die Wirklichkeit treu auszumalen, zurückzuführen. Damit wird mehr als eine Diskrepanz zwischen der Klarheit des Ausdrucks und der Vieldeutigkeit des Inhalts erzielt. Das Metaphorische ist für

¹³ Zitiert nach GUNTERMANN (1991), S. 157.

¹⁴ Franz KAFKA: *Der Proceß*, Frankfurt am Main 2000, S. 239 -240,

¹⁵ Zitiert nach GUNTERMANN (1991).

¹⁶ Fritz MARTINI: zitiert nach BEUTNER: *Die Bildersprache Franz Kafkas*, München 1973.

Kafka verwerflich im Sinne des angeführten Hegelschen Zitates. Kafkas Zurückhaltung, durch die Metapher der Welt eine poetische Kleidung zu verleihen, könnte auf eine Infragestellung der bildlichen Sprache im Allgemeinen zurückgeführt werden:

„Sowohl durch Nachdenken wie durch dichterische Bilder, Metaphern, Gleichnisse, verlieren die Dinge ihre eigenste, in sich ruhende Schönheit und Wahrheit. [...] Die Möglichkeit des Subjekts wird bezweifelt, den Dingen gleichsam eine geistig-seelische Wahrheit und Schönheit zu verleihen durch dichterische Bilder, Gleichnisse, Metaphern.“¹⁷

Für Kafka gab es nur eine einzige, unzertrennliche Wahrheit: die Literatur musste wahr sein, denn die Wahrheit der Fiktion und die Wahrheit als solche waren nicht zu unterscheiden. Der Zweck des Schreibens bestand für ihn in der Darstellung dieser Wahrheit, worunter er genau jene absolute Gegenwärtigkeit des Beschriebenen im Schreiben verstand.

Alles muss bei Kafka deutlich und nicht deutbar sein. Die Vergleiche werden den Metaphern und die deutenden Vergleiche anderen Stilmitteln vorgezogen. Die direkten Wie-Vergleiche werden meistens durch „als“ eingeführten Vergleichssatz umgeschrieben¹⁸: K. machte eine Bewegung, als „reiß er sich von den zwei Männern los, die aber weit entfernt von ihm standen.“¹⁹, „trotzdem schrie der Mann auf, als habe K. ihn nicht mit zwei Fingern, sondern mit einer glühender Zange erfasst.“²⁰ Man kann solche Vergleiche bei Kafka nicht zu Metaphern erweitern. Außerdem kann die Metapher nicht für einen verkürzten Vergleich stehen, weil sich die beiden Stilfiguren nicht nur quantitativ sondern auch

¹⁷ BEUTNER, (1973), S. 16.

¹⁸ BEICKEN, Peter (1995): *Franz Kafka. Der Prozeß. Oldenbourg Interpretationen*, München.

¹⁹ Franz Kafka: *Der Prozeß*, (2000), S. 10.

²⁰ Ebd. S. 76.

qualitativ unterscheiden. Im Falle des Vergleichs steht die Sprache auf „rationalem Grunde“, die Sphären des Vergleichenden und des Verglichenen seien sprachlich und logisch getrennt.²¹; während der Vergleich mehr gedacht ist, entspringt die Metapher der Sphäre des Unbewussten. Im Falle des Vergleichs klingt die Aussage durch die Vergleichspartikel vorsichtiger „ein wenig zurückgenommen“ („Scheu vor jedem allzu endgültigen Ausdruck“²²).

Die Metaphern treten bei Kafka sehr selten auf und sind im Zusammenhang eines sparsamen Stils besonders auffällig: „es war neun Uhr abends, die Zeit der Stille auf den Straßen“²³, „aber die [Orgel] blieb still und blinkte nur schwach aus der Finsternis ihrer großen Höhe.“²⁴ Sie stehen dem Vergleich, „also dem rationalen Vorgang, so nahe, daß hier wohl nicht der Typ der prärationalen Metapher vorzuliegen scheint.“²⁵ Oft beziehen sie sich auf fragwürdige Personen, auf zweifelhafte Verhältnisse. Sie wirken künstlich, sogar übertrieben und erwecken den Eindruck des Grotesken: Der Onkel ist das „Gespenst vom Lande“, die Verhaftung - „lächerliche Ceremonien“, der Onkel nennt Leni „das schmutzige kleine Ding“.

Metaphern macht Kafka dafür verantwortlich, dass sein Schreiben „hilflos“ sei und „nicht in sich selbst... wohne.“²⁶ „Die Metaphern sind eines in dem vielen, was mich am Schreiben verzweifeln läßt“²⁷. Weil keine Sprache

²¹ BEUTNER (1973), S. 36.

²² Ebd. S. 30

²³ KAFKA: *Der Proceß* (2000), S. 236

²⁴ Ebd. S. 220

²⁵ BEUTNER, (1973), S. 37

²⁶ KAFKA: *Tagebücher* (1967), S. 550.

²⁷ Ebd.

metaphernfrei sein kann²⁸? Die Poetik des „genauen Entsprechens“ (zwischen Wort und Wirklichkeit, Wirklichkeit und Literatur, zwischen Gefühl und Ausdruck) hat aber durch die Erfahrung des Gleitens ins „Unwahre“ und „Uneigentliche“ scheitern müssen.²⁹

„Das referierende Wesen des Schreibens, seine unabänderliche Verschiedenheit von seinem Gegenstand, der unvermeidbar metaphorische Charakter des Wortes, seine Mittelbarkeit und Unfähigkeit, das zu sein, was es bezeichnet, ließen Kafka an der Möglichkeit verzweifeln, durch das Schreiben <die Welt ins Reine, Wahre, Unveränderliche> zu erlösen.“³⁰

Versucht man der „lyrischen“, „poetischen“, absichtlicher Metapher zu entkommen, bleibt man trotzdem dem Metaphorischen der Sprache gefangen, denn „das Leben, das der Mensch lebt, ist ja kein vorsprachliches factum brutum, sondern ein sprachlich von ihm bereits interpretiertes.“³¹

„Kafka befreit mich so vielleicht von einer fundamentalen Illusion: daß nämlich Leben mehr bedeutet als jemals gesagt

²⁸ Karl Valentin, zitiert nach KURZ (1993), S. 12 -13: „Weil wir grad vom Aquarium redn, ich hab nämlich früher - nicht im Frühjahr - früher in der Sendlinger Straße gewohnt, nicht in der Sendlinger Straße, das wär ja lächerbar, in der Sendlinger Straße könnte man ja gar nicht wohnen, weil immer die Straßenbahn durchfährt, in den Häusern hab ich gewohnt in der Sendlinger Straße. Nicht in allen Häusern, in einem davon. Und da wohn ich, aber nicht im ganzen Haus, sondern nur im ersten Stock... und da geht in den zweiten Stock eine Stiege nauf, die geht schon wieder runter auch, die Stiege geht nicht nauf, wir gehen die Stiege nauf, man sagt halt so.“ KURZ S. 13: „Man merkt, es ist kaum möglich, einen Satz, <nach der Logik der Sprache> zu formulieren, der sich an die Vorschrift der Wörtlichkeit hält. Der ikonoklastische Versuch einer metaphernfreien Sprache muß scheitern.“

²⁹ SOKEL, W: *Zur Sprachauffassung und Poetik Franz Kafkas*, S. 28

³⁰ Ebd. S. 43

³¹ ANDERS, GUNTER: „Nicht Symbole, sondern Metaphern - Kafka ist weder Allegoriker noch Symboliker“, in HEINZ, Günter (Hrsg.) (1979): *Zu Franz Kafka*, Stuttgart.

werden kann, daß die Sprache Bedeutungen finden oder schaffen kann, die außerhalb des tatsächlichen Sprachgebrauchs liegen.

Kafka gebraucht die Sprache mit religiöser Absolutheit [Bedeutung“ heißt „mit der Welt korrespondieren] - da ist nichts anderes angedeutet oder impliziert oder verborgen als das Gesagte (folglich kann es auch kein Interpret finden), und er beschwört einen Zustand menschlicher Existenz, der völlig mit diesem verbalen Bewußtsein identisch ist, in dem Wörter nicht weiter bedeuten können als das, was sie sagen.“³²

Das Leben besitzt eine einzige Bedeutung: die Sprache, die selbst korrupt ist, ein Grund der Verzweiflung für Wahrheitsbesessene und Suchende nach ihrer Korrespondenz mit den Sachen³³ aber auch für Kafkas Interpreten, die hinter den Wörtern nach geheimen Bedeutungen stöbern.

Bibliographie:

- KAFKA, Franz (2000): *Der Proceß*, Frankfurt am Main;
KAFKA, Franz (1967): *Tagebücher 1910 -1923*, Hrsg. von Max Brod, New York;
BEICKEN, Peter (1995): *Franz Kafka. Der Prozeß. Oldenbourg Interpretationen*, München.
BENNETT, Benjamin (Hrsg.) (1983): *Probleme der Moderne. Studien zur deutschen Literatur von Nietzsche bis Brecht*, Tübingen;
BEUTNER, Barbara (1973): *Die Bildersprache Franz Kafkas*, München;
KURZ, Gerhard (1993) : *Metapher, Allegorie, Symbol*, Göttingen;
GUNTERMANN, Georg (1991).: *Vom Fremdwerden der Dinge beim Schreiben. Kafkas Tagebücher als literarische Physiognomie des Autors*, Tübingen;
HEINZ, G.(Hrsg.) (1979): *Zu Franz Kafka*, Stuttgart;

³² Anthony Thorlby: „Anti-Mimesis: Kafka und Wittgenstein“, S. 206 - 207, in: *Sprachproblematik und ästhetische Produktivität in der literarischen Moderne*, hrsg von der Japanischen Gesellschaft für Germanistik, München 1994.

³³ Fritz Mauthner (1982), S. 479.

MAUTHNER, Fritz (1982): *Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Zweiter Band: Zur Sprachwissenschaft*, Frankfurt/M, Wien, S. 449-534.

PASLEY, Malcolm: „Der Schreibakt und das Geschriebene. Zur Frage der Entstehung von Kafkas Texten“. In: David Claude (Hrsg.) (1980): *Franz Kafka. Themen und Probleme. Beitr. zu e. Kafka-Kolloquium, das 1978 im Centre Univ. du Grand Palais (Univ. de Paris, Sorbonne) stattfand*;

RICHTER, Klaus Müller, LARCATI, Arturo (Hrsg) (1998): *Der Streit um die Metapher. Poetologische Texte von Nietzsche bis Handke*, Darmstadt.

SOKEL, Walter: „Zur Sprachauffassung und Poetik Franz Kafkas, In: *Franz Kafka. Themen und Probleme*, hrsg. v. David, Claude;

THORLBY, Anthony: „Anti-Mimesis: Kafka und Wittgenstein“, in: *Sprachproblematik und ästhetische Produktivität in der literarischen Moderne*, hrsg. von der Japanischen Gesellschaft für Germanistik (1994), München